

Matthaeus Merians Jugendjahre in Basel

Autor(en): Lucas Heinrich Wüthrich

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1966

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/811b5ea4-ae2e-4f0f-8de8-a9d8f5006e7b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Matthaeus Merians Jugendjahre in Basel

Von Lucas Heinrich Wüthrich

I

Basels berühmtester Kupferstecher war das Kind einer angesehenen Handwerkerfamilie im Kleinbasel. Der Großvater väterlicherseits, Burkhard, hatte nach dem Beispiel seines Bruders Niklaus um 1550 das bäuerliche Heimatdorf *Courroux* am Oberlauf der Birs verlassen, um sich in der Stadt am Rhein eine neue Existenz zu schaffen. Jeweils der älteste Sohn der Familie Merian aus Courroux besorgte die Verwaltung des bischöflichen Meierhofes im Flecken. Die Ursprünge der späteren Basler Familie Merian liegen also im ehemaligen Fürstbistum Basel, dem heutigen Berner Jura. Hinter dem in diesem Gebiet in den mannigfaltigsten Abwandlungen anzutreffenden Namen (französisch «*Mérrilat*, *Mureglat*, *Meyrat*»; deutsch «*Meria*, *Mörian*, *Merian*») verbirgt sich nichts anderes als die eigentlich welsche Form der zum Geschlechtnamen gewordenen Amtsbezeichnung «*Meier*, *Maire*». Als Meier von Courroux hatten die Merian die Abgaben der Bauern im Namen des Bischofs einzuziehen; sie versahen die Stellung eines Dorfamtmanns oder Schultheißen. Ihren eigenen Meierhof empfangen sie vom Bischof als wohl erbliches Pachtgut. Die älteste Erwähnung des Namens in französischer Form ist aus dem Jahre 1385 in Pruntrut bezeugt. Es erscheint in diesem Jahr zweimal ein «*Jehan dit Mariatte*», bzw. «*Merillate*», Bürger von Pruntrut mit Wohnsitz in *Bure*. Dieser Ort war seit langen Zeiten Sitz einer der beiden Vogteien der Herrschaft Elsgau. Es scheint, daß die Namensform «*Merillate*» mit dieser «*grand mairie de Bure*» in direkter Beziehung steht und von ihr abgeleitet ist. Jehan de Merillate mag ein wichtiges Amt in der seit 1283 bischöflich baslerisch gewordenen Meierei von *Bure* innegehabt haben. Ob zwischen den *Merillate* von *Bure* und Pruntrut einerseits und denjenigen

von Courroux andererseits eine Verwandtschaft bestanden hat, ist fraglich. Der Meriansche Name im Elsgau mag in einem begrenzten Zeitraum in Verbindung mit Meierämtern an verschiedenen Orten parallel entstanden sein. Jedenfalls darf als sicher angenommen werden, daß er sich aus einem Meieramt heraus entwickelt hat.

Die Ortschaft *Courroux* zählte zu den dreizehn freien Dörfern im Delsbergertal. Sie war nach diesem Status dem Bischof als Landesherrn direkt unterstellt und genoß durch diese Unmittelbarkeit eine bedeutende Freiheit. Die Meier von Courroux waren standesmäßig wohl kaum über die freien Bauern erhaben, sie unterschieden sich von ihnen aber durch die Würde des bischöflichen Amtes. Die Gewöhnung an eine führende Stellung bildet vielleicht den Grund dafür, daß schon die ersten in Basel ansäßig gewordenen Merian schnell zu städtischen Ehrenämtern und bald in die Regierung gelangten. Courroux liegt in der Nachbarschaft des bischöflichen Sommersitzes Delsberg, dem kleinen, aber im Birstal wichtigen Verwaltungszentrum mit Stiftskirche und Schloß. Das Burgrecht mit der Stadt Basel ermöglichte den Auswanderern den leichten Gewinn des städtischen Bürgerrechts. Davon haben auch die Bewohner der umliegenden freien Gemeinden profitiert, wie die schnelle und leichte Aufnahme verschiedener Mitglieder der Familie Merian in dem sonst mit Bürgerrechtsverleihungen nicht sehr freigebigen Basel bezeugt. Das Dorf liegt heute noch an der deutsch-französischen Sprachgrenze und wird von jeher neben einer französisch sprechenden Mehrheit eine deutschsprechende Minderheit aufgewiesen haben. Die Gründung war offenbar alemannisch, ist doch die bis ins 18. Jahrhundert in Basel übliche Bezeichnung «*Lüttersdorf/Lüttelsdorf*» aus «*Curtis Lütoldi*», Hof des Lütold, entstanden. Daraus haben sich sowohl der französische Name «*Courroux (Curtis = Hof)*» als auch der deutsche entwickelt. Man hat guten Grund anzunehmen, die Merian von Lüttelsdorf seien zweisprachig gewesen, deutet doch ihre Namensform mehr aufs Deutsche, der Wohnsitz aber mehr aufs Welsche. Jedenfalls hat sich für die nach Basel Ausgewanderten kein Sprachproblem gestellt.

Der Stammvater der in Basel bald weitverzweigten Familie war nach der Lebensbeschreibung von Matthaeus Merian dem Jüngeren, dem namhaften Porträtisten und Sohn des Kupferstechers, ein «*Theobaldus Mörian*», Meyer oder Schultheiß zu Lüttelsdorf. Er soll nach Basel gezogen sein und da als über neunzigjähriger Greis, halb erblindet, noch bis nach 1499 gelebt haben. Wohl nach diesen Angaben aus dem Jahr 1684 ist im ersten gedruckten Stammbaum das Geburtsjahr 1408 entstanden. Da sich einer der angeblichen Söhne, Diepold (Theobald), seit 1498 in Basel als Bürger nachweisen läßt und da dieser nach dem, was man sonst von seinem Leben weiß, kaum vor 1465 geboren sein kann, so müßte man für seinen Vater doch wohl ein wesentlich späteres, zwischen 1420 und 1430 liegendes Geburtsdatum annehmen. Die Angaben von Matthaeus Merian d. Jü., die durch mündliche Überlieferung von vier Generationen bedeutend gelitten haben, können nicht als stichhaltig betrachtet werden. Als wahrscheinlich erachten wir es, daß der Stammvater erst im hohen Alter, gewiß nicht vor der Einbürgerung seines Sohnes Diepold, nach Basel kam und da um 1525 starb, daß ferner Diepold nicht sein Sohn, sondern sein Enkel war, wodurch die Angaben von Matthaeus d. Jü. wieder als glaubhaft erscheinen. Das Meieramt übergab er seinem wirklichen Sohn Johann Peter (* um 1468 — nach 1519). Der schnelle wirtschaftliche Erfolg von Diepolds Geschlecht mag die zwei jüngeren Söhne bewogen haben, ebenfalls in Basel das Glück zu probieren. Niklaus (1515—1564) wurde am 14. Januar 1549 Bürger von Basel, Burkhard (1518—1562) am 14. August 1553, nachdem er wohl das Abklingen der von 1550—1553 andauernden Pest abgewartet hatte. Ihrem Flößer- und Schifferhandwerk entsprechend, kauften sie die Zunft zu Spinnwettern, in der die Bau- und Zimmerleute zusammengeschlossen waren. Die Reise nach Basel haben beide auf dem Floß unternommen, war doch die Birs damals noch bis über Delsberg hinaus schiffbar, wie verschiedene Stiche des Kupferstechers beweisen (Zwingen, Birsbilder, Altdorff = Bassecourt). Als Flößer waren sie früher schon öfters in die Stadt gekommen und wurden als solche hier seßhaft. Da nur der älteste Sohn, An-

dreas (geb. 1493), Meier in Lüttelsdorf werden konnte, waren die jüngeren gezwungen, ein Handwerk zu verrichten und nach Möglichkeit ihr Auskommen auswärts zu suchen. Eine Niederlassung in der aufblühenden Stadt Basel war das Gegebene.

Während der Zweig des älteren Niklaus im Mannesstamm schon nach einer Generation endete, gelangte derjenige des jüngeren Burkhard durch seinen ersten Sohn zu einer bis in unser Jahrhundert hinein anhaltenden Blüte. Burkhard wurde Säger und kaufte sich am 29. Juli 1553, also wenige Tage vor seiner Einbürgerung, die schon im frühen 14. Jahrhundert bezeugte Säge am oberen Riehenteich im Kleinbasel, später Untere Rheingasse 12 und Sänergäßlein 1—3. Er zahlte dafür 510 Pfund Stäbler Basler Währung, einen recht hohen Preis, ohne sich hypothekarisch sichtbar zu belasten. Das heißt, daß er nicht als armer Mann nach Basel kam, sondern als bereits vermögender und gut gestellter Handwerker und Holzhändler. Den Reichtum zog er aus seiner Flößerei und dem Verkauf der im Jura gefällten Bäume. Was lag für ihn näher, als das Gewonnene in Basel in einem eigenen rentablen Betrieb zu investieren. Arbeitsfreude, Fleiß und Rechtchaffenheit haben die Merian aller Generationen ausgezeichnet. Daneben ist nicht zu vergessen, daß Burkhard auch eine wohlhabende dritte Frau geheiratet hatte, Anna Sur (1534 bis 1606), die nach seinem Tode (1562) ein bedeutendes Vermächtnis «aus ihrem Eigenen» stiften konnte. Daß sie sich mit ihrem Neffen einließ und von ihm eine Tochter empfang, wirft allerdings einen Schatten auf ihren Lebenswandel. Von 1562—87 führte Anna Sur die Säge allein und übergab sie 1588 ihrem ehelichen Sohn Walther (1558 bis 1617), dem Vater des Kupferstechers.

Es ist hier angebracht, das Vaterhaus des Künstlers etwas näher zu betrachten. In ihm besitzen wir den einzigen Anhaltspunkt, von dem aus wir eine Vorstellung von Matthaeus Merians früher Jugendzeit gewinnen können. Das Gebäude, alt und ehrwürdig schon damals, lag an der Ecke *Untere Rheingasse/Sänergäßlein*. Den gegen die Rheingasse zu liegenden Teil, die eigentliche Mühle (Nr. 1), und das obere, östlich davon

gelegene Wohnhaus (Nr. 3) betrat man durch eine Art Hof. Dieser wurde durch einen zum Lagern des Holzes dienenden Rücksprung des ans Sänergäßlein angrenzenden schmalen Hausteils gebildet. Der durchweg einstöckige Komplex stieß mit der Hinterfassade an den Riehenteich. Hier lief am Haus Sänergäßlein 1 das Mühlrad; darin war des Künstlers Onkel Conrad als fünfzehnjähriger Knabe verunglückt und zermalmt worden. Für die Kinder war das Leben am Teich nicht ohne Gefahr. Jenseits des schmalen und schnell fließenden Gewässers befand sich, gleichsam als Hinterhaus, eingekellt zwischen oberen und mittleren Teich, die sogenannte «Walke» (Rheingasse 14), zu der man über die steinerne Brücke der Rheingasse gelangte. Dieses Walkehaus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts wandelte sich im 16. Jahrhundert in eine Kornmühle. Sie gehörte nicht zum Merianischen Hause, ihre Mühlräder lagen am mittleren Teich. Das östliche Nebenhaus, Sänergäßlein 5, befand sich beidseits des oberen Teichs und beherbergte die aus einer Messerschleiferei hervorgegangene städtische Baliermühle (Waffenschleiferei). Das ganze Quartier rund um den dreiteiligen Riehenteich darf als der damalige wirtschaftliche und gewerbliche Lebensnerv Kleinbasels bezeichnet werden, ein für einen aufgeweckten Knaben interessantes Feld zu mannigfaltiger und abenteuerreicher Betätigung. Der bis kurz nach 1900 erhalten gebliebenen Romantik des Riehenteichs hat Eduard Schweizer in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (Bde. 26—28) ein würdiges Denkmal gesetzt (bes. Bd. 27, S. 86 ff.).

Merians Vater und Großvater waren Säner und Dielenhändler gewesen. Das Geschäft im Sänergäßlein wurde von der gleichen Familie durch zehn Generationen besessen, nämlich vom 29. Juli 1553 bis zum 1. Oktober 1898. Der letzte Vertreter betrieb es noch pachtweise bis 1900. Kurz danach hob Basel den Riehenteich aus hygienischen Gründen auf (1907/1908). Das Quartier beim Klingenthal wurde saniert und teilweise abgebrochen. Heute ist das Gebiet der alten Merianischen Säge zum Teil mit neuen Häusern überbaut, zum Teil gehört es zur Allmend am Anfang der Webergasse.

Schon *Walther Merian* erlangte in seinem letzten Lebensjahrzehnt die Meisterwürde zu Spinnwettern und kam als solcher in den Kleinen Rat. Auch des Kupferstechers Bruder versah mehrere hohe Ehrenämter. Dessen Sohn wurde ebenfalls als Zunftmeister Mitglied des Kleinen Rates. Emanuel, der Vertreter der sechsten Generation in der Säge, wurde Ratsherr. «Handwerk hat goldenen Boden», das wußte *Walther Merian*, und deshalb ließ er seinen beiden Söhnen *Matthaeus* und *Friedrich*, die ihm nach sieben vorausgegangenen Kindern, meist Töchtern, geboren worden waren, eine gründliche Ausbildung zuteil werden. Sie sollten befähigt werden, Bedeutendes in einem größeren Rahmen zu leisten. *Matthaeus* wurde Glasmaler und *Friedrich* Zinngießer.

Über den Geburtstag des späteren Kupferstechers herrscht keine Klarheit. Am 21. oder 22. September 1593 kam er als das achte Kind und als zweiter Sohn von *Walther Merian* im Säergäßlein 3 zur Welt. Eine alte Angabe des Geburtsdatums ist nicht überliefert. Der im Taufregister der Theodorsgemeinde angegebene Tauftag ist der 25. September; Pfarrhelfer *Jacob Brandmüller I* (1565—1629) vollzog Taufe und Eintrag im Dienstagsgottesdienst zu St. Theodor, der Pfarrkirche Kleinbasels. Als Paten amtierten der Goldschmied *Marx Huber* (1555—1609), *Jacob Algower* (auch Allgäuer) und *Esther Weiß* («Wissenen», geb. 1569). Daß ein Kunsthandwerker das Bübchen ins Leben einführte, wirkte offenbar als gutes Omen.

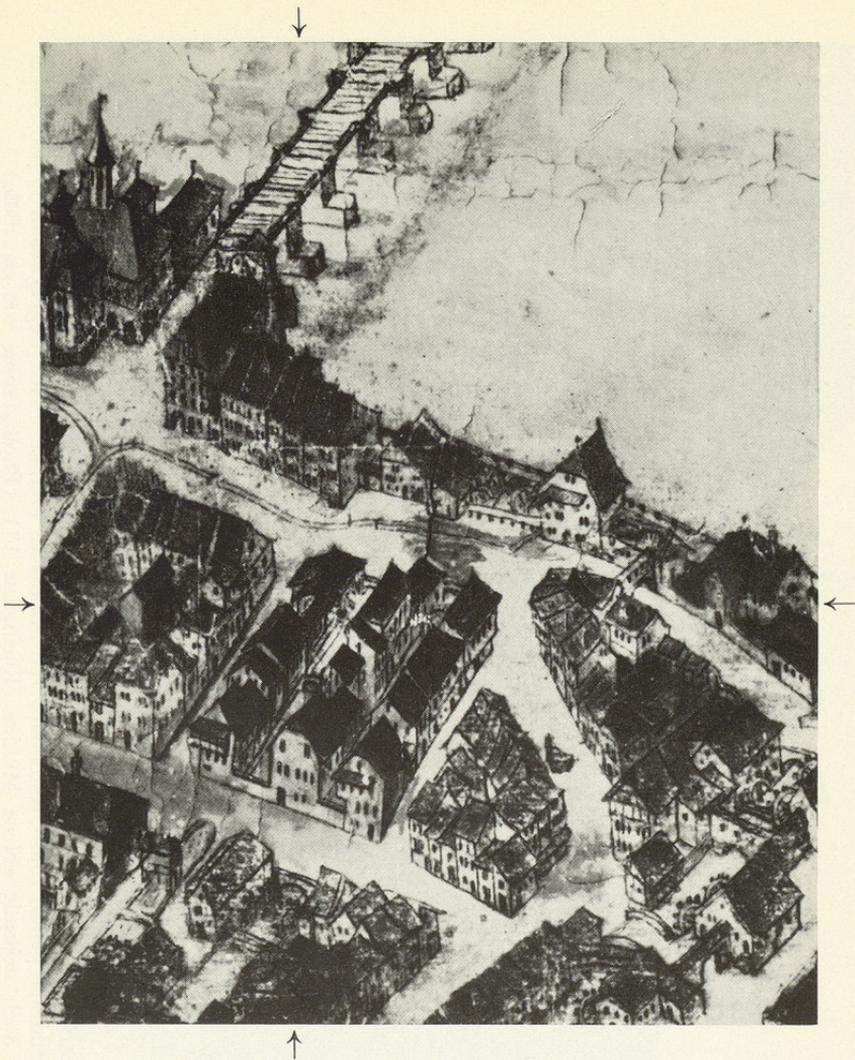
Zum erstenmal erwähnt wird das Geburtsdatum in den «Stammtafeln der Familie *Merian*», die von *Johann Seifert* in Regensburg (1727) auf Grund der Angaben des Pfarrers *Friedrich Merian* (1676—1737) zusammengestellt wurden. Der Tag des Evangelisten *Matthaeus*, nach dem *Walther* und seine aus vornehmem Geschlecht stammende Gattin *Margaretha Falckner* (1557—1629) ihren ersten Sohn benannten, fällt auf den 21. September. Der Name *Matthaeus* erscheint in der Familie vor 1593 zweimal; in einem dieser Fälle trifft der Tauftag auf den 22. September, der Geburtstag demnach wohl auf den 21. September. Daß auch beim Kupferstecher Geburtstag und Namenstag zusammengefallen sind, darf ver-

mutet werden, obwohl sich zwischen Geburt und Taufe eine für damalige Verhältnisse ungewöhnlich lange Frist von vier Tagen ergibt. Wegen des Mangels an Beweisen möge man aber an der traditionellen Angabe des Geburtsdatums (22. September) festhalten.

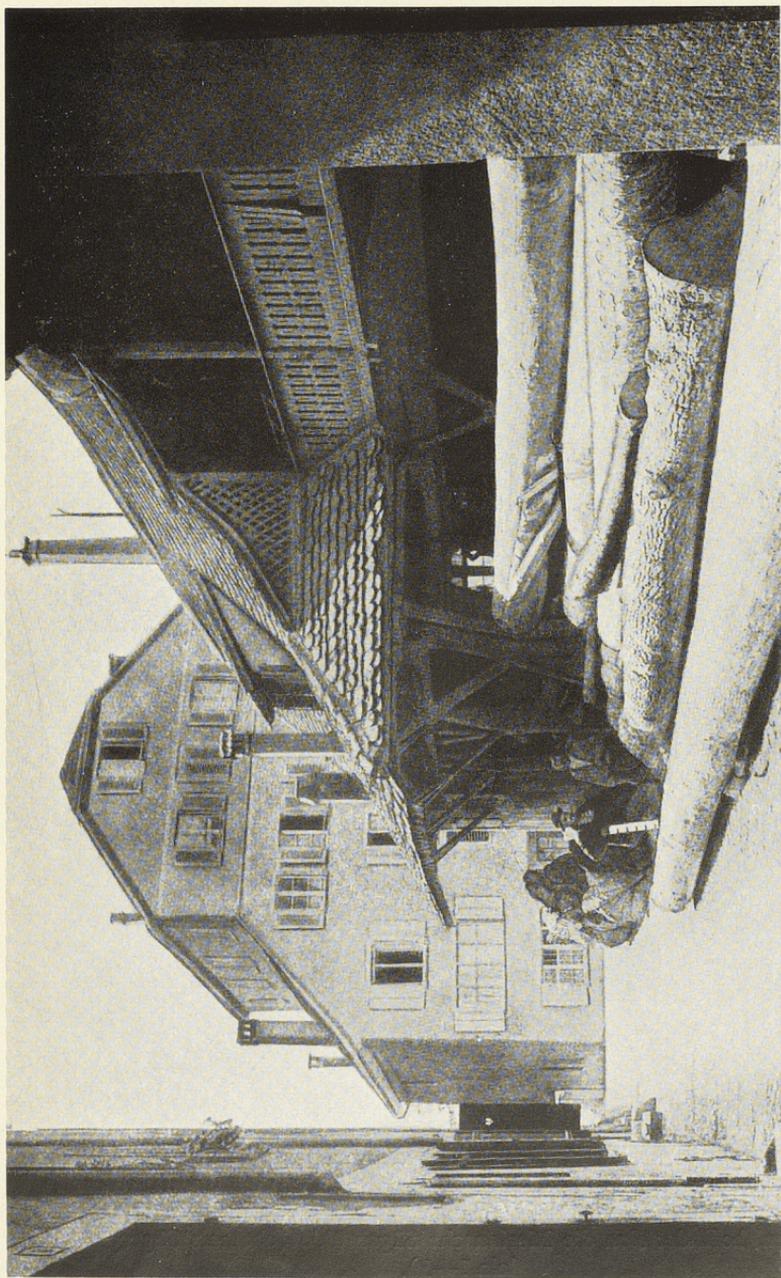
Zwei Monate zuvor, am 25. Juli, hatte König Heinrich IV. von Frankreich die Konfession gewechselt. Im Deutschen Reich und in der Eidgenossenschaft gährte es allerorten, wo die Verfechter der beiden christlichen Bekenntnisse aufeinandertrafen. Das große Ringen der Konfessionen kündigte sich an; unter seinen Auswirkungen sollte auch Merian manches zu erdulden haben. Sein Lebenswerk ist aber gerade infolge der Wirrnisse der Zeit zu einer staunenswerten Größe herangewachsen, zu einer Größe, die noch heute ruhmvoll besteht. Die publizistischen Erfolge dünken uns um so bemerkenswerter, als sie sich gleichzeitig mit dem sonst allgemeinen Absinken der Wirtschafts- und Kulturblüte Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg einstellten.

II

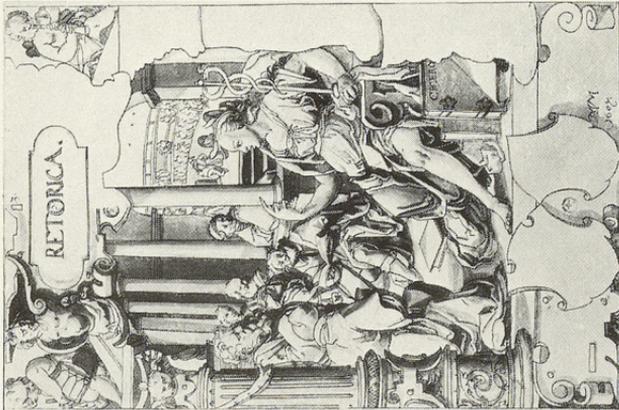
Außer einer Angabe in Joachim von Sandrarts «Teutscher Academie» (1675) kann man über Merians Jugendzeit in der schriftlichen Überlieferung nichts finden. Wie sein ganzes späteres Leben beweist, haben ihn Vater und Mutter «in seiner Jugend zu einem tugendsamen Leben durch fleißige Unterrichtung angewöhnet». Die Erziehung muß betont fromm gewesen sein, wie das dem strengen Protestantismus Basels im 16. und 17. Jahrhundert durchaus entsprach. Die harten Sittengesetze beachtete Merian Zeit seines Lebens, und alle seine schriftlichen Äußerungen zeugen von einer tiefen und ernsten Gläubigkeit. Um den Umfang von Merians Bildung zu bestimmen, muß man zuerst das Fazit seiner überlieferten Leistungen ziehen. Die guten Geschichtskennntnisse, das umfassende humanistische Wissen und der Gebrauch des Lateins setzen zumindest den Besuch einer Lateinschule voraus. In Basel kommt dafür nur das 1589 neu eröffnete Gymnasium



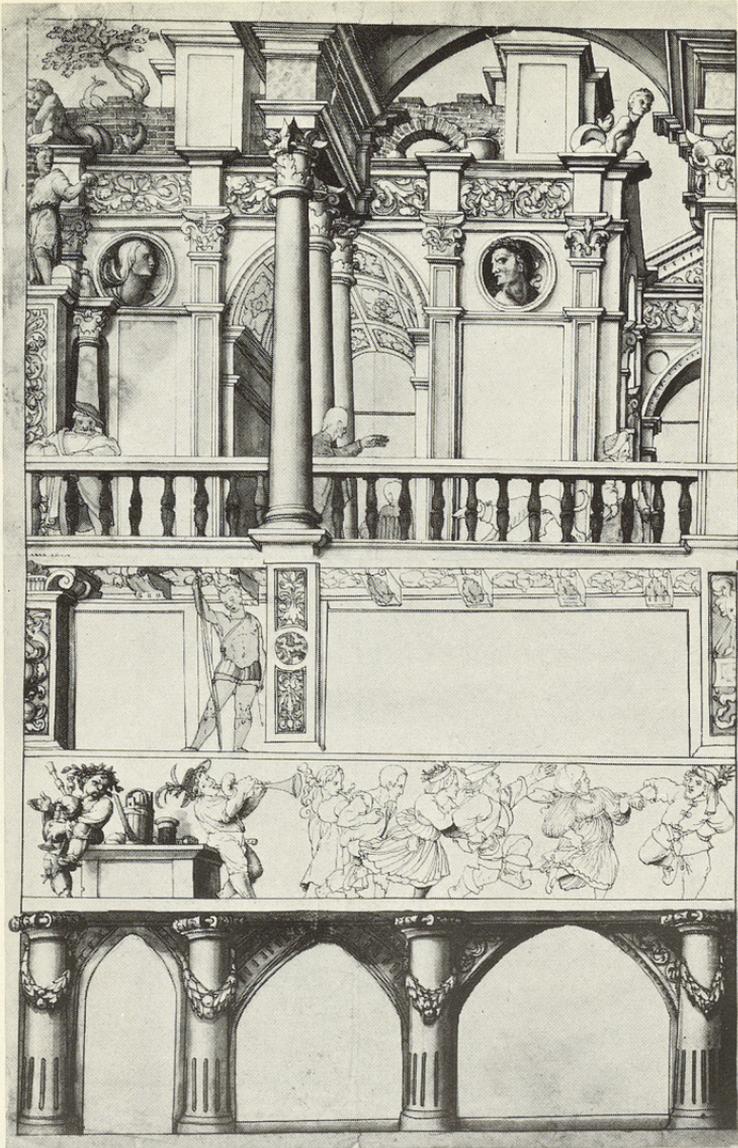
Basler Stadtplan von Matthaeus Merian d. Ae., 1615 (Historisches Museum Basel, Inv. 1880.201, aufgehängt im Regierungsratsaal des Rathauses). — Dort, wo die Verlängerungen der seitlichen Pfeile sich kreuzen, befindet sich die Meriansche Sägemühle (ehemals Sänergäßlein 1—3).



Die ehemalige Meriansche Sägmühle. — Das Rundholz liegt vor der eigentlichen Sägerei (Säergäblein 1); die Hausecke am rechten Bildrand gehört zum Geburtshaus von Matthaeus Merian d. Ae. (Säergäblein 3). Im Hintergrund die noch stehende «Neue Mühle» (Rheingasse 17). (Photographie von ca. 1880.)



Drei Scheibenrisse mit den personifizierten Freien Künsten. a) Grammatik, b) Rhetorik (beide Kupferstichkabinett Basel), c) Geometrie (Graph. Slg. München). — Vermutlich frühe Basler Arbeiten von Matthaeus Merian d. Ae., 1607.



Kopie der Fresken Hans Holbeins d. Jü. am ehemaligen Haus zum Tanz in Basel, Schmalfront gegen die Eisengasse. — Kolorierte Federzeichnung, wohl von Matthaeus Merian d. Ae., 1610 (Kupferstichkabinett Basel).

in Frage, durch dessen untere Klassen Merian bestimmt gegangen ist. Die Schule «auf Burg» besteht unter der Bezeichnung «Humanistisches Gymnasium» heute noch am gleichen Ort. Während der ersten Jahre des Bestehens wirkten an der Anstalt als Lehrer der ersten Klasse Georg Lutzelmann, Johann Hagius und Emanuel Zinnerus; Präceptor der zweiten Klasse war Theobald Oleierus. Wenigstens einem dieser Lehrer dürfte Merian als Schüler begegnet sein.

Walther Merians späte Söhne, Matthaeus und der um zwei Jahre jüngere Friedrich, haben sich früh durch einen ausgeprägten Kunstsinn ausgezeichnet. Es fällt auf, daß der zünftige Säger alle seine Knaben nicht im eigenen Handwerk unterrichtete, wozu doch gute Gelegenheit und wohl auch die Notwendigkeit bestanden hätte. Er führte sie anders gerichteten, künstlerischen Berufen zu. Burkhard wurde, noch am ehesten dem genügsamen Stand des Vaters verpflichtet, Hutmacher, Friedrich Zinngießer und Matthaeus Glasmaler. Vielleicht hat das im unfernen Haus «zum Kaiserstuhl» an der oberen Rheingasse 23, wo das berühmte Amerbachsche Kunstkabinett, die Vorläuferin des Basler Kunstmuseums, ausgestellt war, mit zur besonderen Berufswahl des Knaben Matthaeus beigetragen. Man geht kaum fehl, wenn man den Beginn der eigentlichen Berufslehre in das Jahr 1606 oder 1607 setzt, als der Jüngling 13—14 Jahre alt war.

Die Frage, bei wem er seine Ausbildung als Glasmaler genossen habe, ist nicht mit Bestimmtheit zu beantworten. Die Kunst der Kabinettsscheibe stand noch immer hoch, obwohl ihre eigentliche Blüte, man setzt sie meist in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, bereits vorbei war. Basel stellte im Gegensatz zu Zürich, Luzern, Zug und Schwyz kein ausgesprochenes Zentrum dieser Kunstgattung dar, aber immerhin brachte auch die RheinStadt einige namhafte, doch mehr zu lokalem Ruhm gelangende Glasmaler hervor, zumal in den auf die Zeiten künstlerischer Dürre folgenden Jahrzehnten von 1580 bis 1620. Die profane Glasscheibe bedeutete damals einen Kunstgegenstand, der nicht nur in jedem öffentlichen Gebäude, sondern auch in den gepflegten Haushaltungen anzutreffen war und als Erinnerungsstück an die verschieden-

sten Ereignisse geschenkt wurde. Man denke an die mehr persönliche Art des Dedizierens von Bechern und Ehrenketten, die in ganz Europa verbreitet war. Bestimmend war für die Stifter von Glasscheiben, daß sie mit der Gabe sich selber ein Denkmal setzen und Ehre an geeignetem Ort einlegen konnten. Wappen- und Standesscheiben waren vielverlangte Gegenstände und gehörten in die Fenster der zur Repräsentation verpflichteten Bürger und Herren. Die relativ bescheidenen Verhältnisse, in denen unsere Vorfahren früher lebten — gemessen an der prunkentfaltenden Lebensweise europäischer Fürstenhäuser —, förderte hierzulande die Entwicklung der kleinen Kabinettscheibe. Sie paßte zum Vermögen und auch zu den winkligen Bürgerhäusern der damals ziemlich eingengt lebenden Eidgenossen. In dem Gewerbe der Glasmaler verbanden sich Handwerk und Kunst auf ideale Weise. Vater Merian durfte hoffen, daß sein begabtester Sohn in diesem Beruf geradesogut wie in der Sägerei und im Holzhandel den Ertrag seines Fleißes ernten könne.

Der Hauptvertreter der Basler Kunst um 1600 war *Hans Bock d. Ae.* (um 1550—1624). Er trat zwar weder als Scheibenreißer noch als Glasmaler hervor, obwohl sich seine Tätigkeit mitunter auch auf diese Richtung der Kunst erstreckte. Da er an seinen drei Söhnen genügend Helfer zur Hand hatte und zwischen 1608—11 völlig mit der Ausmalung des Basler Rathauses beschäftigt war, blieb ihm für Nebenarbeiten und für die Unterweisung von Lehrlingen keine Zeit übrig. Ob er wegen seines unbürgerlichen Künstlerturns der Handwerkerfamilie Merian nicht paßte, wie Daniel Burckhardt-Werthemann betont hat, können wir nicht beurteilen. Immerhin übte Hans Bock auf die mit Namen in Erscheinung tretenden Glasmaler der Zeit einen starken Einfluß aus. Sein Stil orientierte sich an Holbein und bewegte sich auf einer ähnlichen Linie wie der seines Zeitgenossen Tobias Stimmer in Schaffhausen, wirkt aber manieristisch und mehr handwerklich. Einen Qualitätsvergleich mit Stimmer vermag er nicht auszuhalten. Wirkliche Glasmaler von Rang und Namen gab es im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Basel nach Altmeister *Ludwig Ringlers* Tod

(1605) nur drei. Der bedeutendste von ihnen war *Jeronymus Vischer* (1564—1631), ein sehr fruchtbarer Meister, der uns eine große Zahl von Scheibenrissen und Buchmalereien in Stimmerscher Manier hinterlassen hat. Man darf in ihm den Hauptmeister der Basler Glasmalerei um 1600 sehen. Er löste als solcher Ludwig Ringler ab. *Hans Georg Wannewetsch I* (geb. 1555?—1621) erscheint uns als ausgesprochener Meister der repräsentativen, mit barockem Rollwerk reich verzierten Wappenscheibe. Sein Stil nähert sich demjenigen Christoph Murers in Zürich, dem neben Daniel Lindtmeyer fruchtbarsten und besten schweizerischen Scheibenreißer der Periode. Die im Basler Kupferstichkabinett erhaltenen Werke von Wannewetsch lassen sich mit den von uns für Merian beanspruchten Scheibenrissen durchaus vergleichen, und eine direkte Abhängigkeit von seiner Kunst liegt im Bereich des Möglichen. Mehr Wahrscheinlichkeit hat dies für *Niclaus Rippel* (1563—1631), einen bisher noch wenig erforschten Basler Meister. Rippel hob anno 1621 des Matthaues ersten und gleichnamigen Sohn aus der Taufe, was der künstlerischen Verwandtschaft eine persönliche anschließt. Ein wirkliches verwandtschaftliches Verhältnis bestand zwischen Merian und dem Glasmaler *Hans Sur* (16. 7. 1536— nach 1600), seinem Großonkel väterlicherseits. Da uns aber kein einziges Werk des in erster Linie als Glaser erwähnten und um 1607 entweder schon toten oder aber sehr alten Sur bekannt ist, kommt er für die Kunstgeschichte nicht in Betracht. Von Rippel sind wenigstens zwei Kopien der Holbeinschen Fresken am Haus zum Tanz in Basel bekannt. Die eine zeigt das Reiterbild des Marcus Curtius (datiert 1590), die andere bringt den Bauerntanzfries (datiert, aber nicht lesbar, wohl 1624). Beide Bilder umkreisen zeitlich die Ausbildung Merians in Basel. Nun ist im Kupferstichkabinett Basel eine mit *MM* und 1610 bezeichnete Kopie der Tanzhausfresken überliefert, die man mit guten Gründen dem Matthaues Merian zuweisen kann. Diese aus zwei Blättern bestehende Arbeit schließt sich in der Ausführung des Marcus Curtius sehr eng an die Rippelsche Kopie an, so daß eine direkte Abhängigkeit des Monogrammistens *MM* von Niclaus Rippel angenommen

werden darf. Es scheint, Merian habe sich weniger an die originalen Fresken Holbeins gehalten, die um 1607 wohl schon stark zerfallen waren, sondern an die uns im Blatt von 1590 teilweise erhaltene Kopie Rippels. Läßt man die übrigen zeitlich als Merians Lehrmeister in Frage kommenden Glasmaler, die durch Werke nicht bezeugten *Fridlin Wolleb* (1552— nach 1600), *Lux Radi* (zünftig zu Himmel 1583— nach 1607) und *Hans Sur* außer Betracht, und sieht man ferner von dem fruchtbaren, aber qualitativ tiefstehenden, damals schon greisen *Hans Jerg Riecher* (1538—1615) ab, so bleibt nur noch Niclaus Rippel, dessen persönliche Beziehung zu Merian belegt ist, als künstlerischer Mentor Merians übrig. Durch ihn also wäre der junge Merian in die derzeitige Murersche Kunst des Scheibenreißens eingeführt worden. Die Suche nach des Schülers Werken war glücklicherweise nicht vergebens; sechs Arbeiten wurden im Original und drei in der schriftlichen Überlieferung aufgefunden. Es handelt sich durchwegs um Zeichnungen und Scheiben mit dem gekreuzten Monogramm *MM* (Nagler, die Monogrammmisten IV, Nr. 1997) und von 1607—1610 reichenden Daten. Auf die Frage, ob der Monogrammist *MM* mit Matthaeus Merian identisch sei oder nicht, habe ich in dem Buch über Matthaeus Merians Handzeichnungen (Basel 1963, S. 87 ff.) eine Antwort zu geben versucht. Sie konnte damals nicht eindeutig ausfallen. Ich schob Merian in den Vordergrund, schloß aber die Möglichkeit nicht aus, daß der Zuger Glasmaler *Michael Müller II* der Autor sei. Nun ist mir in der Zwischenzeit ein Zitat bekannt geworden, das mich in der Meinung bestärkt, das Monogramm *MM* stehe für Matthaeus Merian. In der deutschen Übersetzung von Jean-Baptiste Ladvoeat's «Historischem Hand-Wörterbuch» (III. Theil, Ulm 1761, Spalte 241) liest man in der Vita des Kupferstechers den folgenden Passus: «*Ehe er [Merian] nach Zürich geschickt wurde, mahlte er Fensterscheiben. Man behält noch in seinem väterlichen Haus zu Basel ein Theil von einem Fenster auf, das er 1609 bemahlet hat. Es stellt eine Landschaft und eine Sägemühle vor, neben welche er sich selber hingemahlt hat.*» Die Quelle, auf die sich Ladvoeat be-

zieht, war nicht zu bestimmen. Möglicherweise hatte er als vielgereister Geograph direkte Kunde vom Vorhandensein des betreffenden Glasgemäldes in Merians Vaterhaus am Säergäßlein 1—3 in Basel. Das Bild wird wohl die väterliche Sägemühle in einer Basler Landschaft vorgestellt haben. Leider war weder das von Ladvoat erwähnte noch ein bis 1879 in der Kunst- und Altertumssammlung aufbewahrtes Glasgemälde mit dem Monogramm MM/1609 aufzutreiben. Auf dem Lederetui zu der aus den Basler Sammlungsräumen gestohlenen Glasscheibe stand nach Angaben von Daniel Burckhardt-Werthemann (1901) zu lesen «*Kunstreyche Glas-malerey von Mathaeus Merian, welcher zu Zürich die Glas-malerkunst erlernet*». Vielleicht stammte die Arbeit ebenfalls aus dem Geburtshaus am Säergäßlein. Sie war durch R. Nötzlin-Werthemann 1876 als «Kriegsszene von M. Merian» ins Museum gelangt. Die Inschrift auf dem Etui dürfte vom früheren Besitzer, Kunstmaler Peter Birmann (1758—1844), beigefügt worden sein; sie bezieht sich auf die Angaben in Sandrarts «Teutscher Academie», wonach Walther Merian seinen Sohn im sechzehnten Jahr seines Alters nach Zürich geschickt habe, aber nicht zum Glasmalen, sondern zum Kupferätzen. Da 1609 das sechzehnte Altersjahr von Merian ist, nahm man bisher an, er habe das mit diesem Jahr bezeichnete Glasgemälde bereits in Zürich ausgeführt. Wie weiter unten erklärt wird, kann Merian aber zur Ausbildung als Kupferstecher erst im Jahre 1610 nach Zürich gereist sein. Man muß annehmen, daß alle Werke mit Bezug auf die Glasmalerei (1607—10) noch in Basel geschaffen worden sind. Neben den beiden erwähnten, aber nicht mehr beizubringenden Scheiben handelt es sich um einen von Nagler (Monogrammist IV. 2006) besprochenen Scheibenriß (einen Maler in der Werkstatt darstellend, wie er dem Liebhaber das Bild von Amor und Psyche zeigt, MM 1607, aus Sammlung C. R. du Rosey), ferner um vier in Basel, München und Berlin aufbewahrte Scheibenrisse von 1607—1608. Die Stücke, die im Handzeichnungsband (S. 93 ff.) genau besprochen sind, stehen der Kunst Christoph Murers nahe. Dies betrifft besonders die drei zusammengehörenden Risse

mit Personifikationen der freien Künste (*Grammatica, Rhetorica, Geometria* 1607). Offensichtlich sind alle diese Blätter vom gleichen Meister geschaffen worden. Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß dieser mit Matthaeus Merian gleichzusetzen ist: 1. Das gleiche Monogramm MM kehrt auf gesicherten Kupferstichen Merians von 1610 wieder; 2. die schriftliche Überlieferung gibt uns Kunde, daß der junge Merian als Glasmaler tätig war; 3. in der Umgebung von Basel und Zürich kommt für die Auflösung des Monogramms unter allen bekannten Künstlern außer *Michael Müller II* von Zug nur Matthaeus Merian in Frage. Der Zuger Glasmaler Müller hatte zu Basel keine nachweisbare Beziehung und signierte mit einem anderen, nicht gekreuzten, sondern ligierten Monogramm. Im Handzeichnungsband (S. 89) führte ich aus, daß das einzige Verbindende zwischen Müller und Merian im gemeinsamen Vorbild *Christoph Murer* liegt. Das bedeutet indessen nichts Außerordentliches, war doch Murers Strahlkraft für die gesamte Glasmalerei der Zeit im Gebiet der deutschen Schweiz sehr intensiv, wie etwa seine im Verein mit Daniel Lindtmeyer geschaffenen Vorzeichnungen für die Glasscheiben des Klosters Rathausen im Luzernbiet beweisen. Für uns stellt sich die Frage, wie Matthaeus Merian in den Bereich der Murerschen Sphäre gelangt war, da wir der Meinung sind, er habe sich nur in Basel und nicht in Zürich als Glasmaler betätigt. Hier ist zu sagen, daß Merian in Basel nicht allein Murersche Arbeiten einsehen konnte, sondern daß die für ihn in Frage kommenden Lehrmeister Rippel, Wannewetsch und Vischer in ihrem Manierismus ebenfalls an Murer erinnern. Als Murer seine Wanderschaft begann, die ihn für einige Jahre nach Straßburg führte, lag Basel auf seinem Weg. Aus den Jahren 1579—1580 sind im Kupferstichkabinett Basel mehrere Scheibenrisse seiner Hand aus altem Bestand vorhanden. Sie sind mit den Arbeiten Merians nicht allein gut vergleichbar, sondern sie zeichnen sich durch ähnliche Gestaltung der Körper und Gesichter aus. Wir möchten sagen, daß hier weniger die Person Murers und seine Beziehung zu Basel zur Diskussion steht als vielmehr sein Stil, der damals im Bereich der Schweiz gleichsam in der Luft lag

und überall in mehr oder weniger starker Ausprägung geübt wurde, ohne daß die Filiationen im einzelnen zu verfolgen wären.

Ein Problem mehr biographischer Art stellen hier die verschiedenen mit 1610 datierten Zeichnungen Merians und eine Radierung von 1609. Sind diese Blätter bereits in Zürich entstanden, was man mit Bezug auf Sandrart wohl bejahen möchte, oder gehören sie noch in die Basler Frühzeit? Sowohl die Radierung des ältesten Basler Stadtbildes (datiert 1609) als auch die beiden Kopiezeichnungen des Hauses zum Tanz von 1610 dünken uns dem Thema nach am ehesten in Basel entstanden zu sein. Niclaus Rippel hielt Merian wohl zu Beginn des Jahres 1610 zur Kopie der Holbeinschen Fresken an. Die Radierkunst erlernte Merian nach dem Familienbuch der Zürcher Familie Meyer (Eintrag von Conrad I zwischen 1658—89, Zürcher Taschenbuch 1881, S. 240) von *Dietrich Meyer* in Zürich anno 1610. In einem Brief an diesen Lehrer spricht Merian auch von seiner Lehrzeit in der «loblichen Stadt Zürich». Man möchte also annehmen, daß die Radierung von 1609 unter der Aegide Dietrich Meyers entstanden sei, zumal sie bereits den für ihn charakteristischen weichen Ätzgrund verrät. Nun ist aber das Blättchen eine ziemlich exakte Kopie des im Basler Rathaus damals noch vorhandenen sogenannten «Ältesten Stadtbildes von Basel» (Abb. Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt I [1932], S. 93), ein nach Peter Ochs (1821) «elendes Gemälde» aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Es fällt auf, daß Merian das topographisch sehr mangelhafte Bildwerk in einigen Punkten wesentlich verbesserte. Er mußte das Original im Rathaus kopiert (eine ältere Kopie als die von Merian gibt es nicht) und die Gegend des Birsfelds aus eigener Anschauung gekannt haben. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß er die nach der Natur verbesserte Kopie mit nach Zürich genommen und erst dort radiert hat, aber näher liegt es doch, die Arbeit an diesem Blättchen nach Basel zu verlegen. Es ist nicht unter kundiger Leitung ausgeführt worden, denn es trägt die deutlichen Zeichen einer Anfängerarbeit. Bild und Schrift wirken unbeholfen. Beim Radieren des Blattes mag in Merian allerdings der

Wunsch aufgestiegen sein, sich in dieser reproduzierenden Kunst gründlich auszubilden. Das hat dann zu seiner Reise nach Zürich zu Dietrich Meyer geführt; im damaligen Basel selbst gab es keinen geeigneten Meister in der Kupferstecherei.

Daß Merian nicht nur die väterliche Sägemühle in eine Landschaft stellte, sondern auch für den ersten Versuch im Radieren eine topographische Ansicht wählte, erscheint uns eine Antizipation seines späteren Lebenswerks.

Betrachtet man abschließend die ersten Schritte Merians auf dem Felde der Kunst, so ist das Folgende festzuhalten: Vater Walther Merian erkannte schon früh die künstlerische Begabung seines zweiten Sohnes und führte ihn nicht ins traditionelle Familienhandwerk ein, sondern übergab ihn zur beruflichen Ausbildung einem Basler Glasmaler. Der Beginn der Lehre ist in das Jahr 1606 oder 1607 zu legen. Als Lehrer kommt am ehesten Niclaus Rippel in Betracht, der zu Merian in einem freundschaftlichen und fast verwandtschaftlichen Verhältnis stand. 1609 versuchte sich der junge Glasmaler erstmals im Radieren, fand Gefallen daran und begab sich, weil in Basel kein geeigneter Lehrmeister vorhanden war, zum Radierer Dietrich Meyer nach Zürich. Dank der gründlichen Vorbildung im Scheibenreißen erreichte er in der Radierkunst schnell eine staunenswerte Gewandtheit, die ihn veranlaßte, diese Kunstrichtung weiter zu verfolgen. 1611 tritt er durch seine Mitwirkung an dem großen Kupferwerk «Les pompes funèbres du Duc Charles III de Lorraine» bereits als geachteter Kupferstecher auf und verschafft sich durch seine Arbeiten in Paris (1612—14) allgemeine Beachtung. Die großen Vogelperspektiven von Paris und Basel (beide 1615) krönen die schnelle Entwicklung und bestimmen seine weitere Tätigkeit als beehrter Topographie- und Illustrationsstecher bis zur Übernahme des de Bryschen Verlags in Frankfurt (1626).

Nachtrag: Für den zeitlichen Ablauf von Merians Jugendjahren bietet sich noch eine zweite Möglichkeit, der aber wenig Wahrscheinlichkeitswert beizumessen ist. Sandrart spricht von einer vierjährigen Lehrzeit bei Dietrich Meyer in Zürich. Da das nächste auf diese Ausbildung folgende Lebensdatum, 1611, nach Straßburg und Nancy weist, läge die Zürcher Lehrzeit zwischen 1607—1611. In diese Jahre passen alle bekannten Scheibenrisse und Glasmalereien. Zwei gewichtige Gründe sprechen jedoch dagegen: Sandrart sagt im gleichen Satz, Merian sei im 16. Jahr seines Alters nach Zürich gereist, also 1609 oder 1610. 1607 war Merian erst 13jährig, was uns ein zu junges Alter scheint für den Beginn einer Lehre in der Fremde. Die Radierung von 1609 und die Kopien der Tanzhausfresken (1610) deuten nach Basel. Die letzteren könnten allerdings nach der Rückkehr von Zürich ausgeführt worden sein. Da Sandrarts Angaben mit einigen groben Fehlern durchsetzt sind, von denen der auffallendste der ist, daß das ganze Leben Merians nach der Rückkehr von Oppenheim in Basel verläuft, die ganze Frankfurter Zeit also unterschlagen wird, darf man seine Angaben über die Jugendzeit nicht als stichhaltig betrachten.

Der vorliegende Aufsatz bildet den Entwurf der zwei ersten Kapitel einer ausführlichen Merianbiographie. Zum Ersatz der umfangreichen Belegstellen, deren Abdruck unterbleiben mußte, sei hier wenigstens auf die wesentliche Literatur verwiesen:

Schweizerisches Geschlechterbuch Bd. X, Zürich 1955, S. 149 ff., 278 ff.; — Stammtafeln und Stammbaum der Familie Merian, hrsg. von Johann Seifert, Regensburg 1727; — Eduard Schweizer in: Basler Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde 26 (1927), S. 44 f., 27 (1928) S. 86 ff., 28 (1929) S. 76, 77, 119 ff.; — Basler Jahrbuch 1895, S. 229; — Karl Gauß, Basilea Reformata, Basel 1930, S. 14, 50; — Schweizerisches Künstler-Lexikon Bd. II, Frauenfeld 1908, S. 363 ff.; — Daniel Burckhardt-Werthemann in: «Basler Kunstverein», Berichterstattung über das Jahr 1906, Basel 1907; — Paul Boesch, Die Schweizer Glasmalerei, Basel 1955, S. 40; — Paul Leonhard Ganz, Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel, Basel 1960, S. 54 ff.; — Joachim von Sandrart, Academia Todeasca/Teutsche Academie, II. Theil, Nürnberg 1675, S. 359 f.; — H. L. Wüthrich, Die Handzeichnungen von Matthaeus Merian d. Ae., Basel 1963, S. 13, 24, 87 ff.

Die von der Literatur abweichenden Angaben gründen sich auf Archivalien.